

Laien – Ordo – Gottgeweihtes Leben

10. Dezember 2024 * Barbara Hallensleben

Weihe und Gender

Abschluss und Evaluation der Vorlesung?

Das Thema der heutigen Vorlesung habe ich auf Wunsch eines Studierenden eingefügt. Hängt es überhaupt mit der Vorlesungsthematik zusammen? Zunächst scheint das nicht der Fall zu sein, denn Männer und Frauen gibt es in allen drei genannten Dimensionen. In einer anderen Perspektive ist die Verbindung sehr eng: Wir haben ständig versucht, die Unterscheidungen und Zuordnungen im Volk Gottes nicht einfach als soziologische Gruppen mit funktional gefassten Aufgaben zu bestimmen. Wie sonst? Es geht jeweils um eine Berufung und Lebensform, die nur im Licht einer Beziehung zu Gott, dem Schöpfer, dem Erlöser und Vollender zu verstehen ist.

Damit sind wir schon mitten in der Thematik: Die „Gleichstellung“ von Mann und Frau ist ein hohes Gut in der modernen Gesellschaft. Sie ist hart errungen worden gegen die Tendenz, Frauen mit einem bestimmten Verhaltenskodex in enge moralisierende Normen bzw. Rollenbilder einzuzwängen. Denken Sie an die Dreiheit von KKK = Küche – Kinder – Kirche. Lesen Sie als Beispiel Theodor Fontanes Roman *Effi Briest*, der wohl ungefähr zu Lebzeiten des Autors spielt: 1819-1898. Die Handlung: Die 17jährige Effi wird mit dem doppelt so alten Baron von Innstetten verheiratet, der sie wie ein Besitztum und eine Dekoration seiner Karriere behandelt. Die Liebesfähigkeit und das Liebesbedürfnis der völlig vereinsamten Effi wird in einer kurzen Affäre mit einem Offizier neu geweckt. Erst Jahre später entdeckt der Ehemann die Liebesbriefe seines Rivalen, den er im Duell tötet, um sich dann von seiner Frau scheiden zu lassen. Sogar die Familie verwirft ihre Tochter und nimmt sie erst wieder auf, als sie bereits totkrank ist. Tiefstes Mitleid und größter Zorn verbinden sich bei der Lektüre heute.

Zunächst gilt es eine Einschränkung vorzunehmen: WO entsteht diese Problematik? In der Regel kann sie auch in christlichen geprägten Kulturen auftreten, aber meist dort, wo das Christliche völlig überlagert ist von gesellschaftlichen Moralvorstellungen, die eine Art Korrespondenz zur technischen Beherrschung der modernen Welt darstellen: „Man“ verhält sich so und so, damit Ruhe und Ordnung herrschen ... In anderen Kulturen, die unmittelbarer an die Lebensprozesse gebunden sind, geht es Frauen in der Regel auch ohne große moralische oder gar christliche Reflexionen viel besser, weil sie unmittelbar in ihrer Fähigkeit erkannt

und geschätzt werden, Leben hervorzubringen, für das Leben zu sorgen, den Zusammenhalt des sozialen Lebens zu fördern.

Wenn Sie nicht unmittelbar theologisch argumentieren wollen, ist eine der hilfreichsten Studien zu einer Orientierung heute das Buch „Genus“ von Ivan Illich. Darin zeigt er mit vernichtender Kritik auf, dass die Stellung der Frau immer untergeordnet bleiben wird, solange wir in einem kapitalistischen Wirtschaftssystem leben: Hier hat der Staat ein Interesse daran, alle Bürger und Bürgerinnen zu „Neutren“ zu machen, damit sie gleich einsatzfähig sind, um den Arbeitsmarkt zu stärken, das Bruttosozialprodukt zu erhöhen und so viele Steuern wie möglich zu zahlen. Was früher als Qualität der Frau geschätzt wurde – ihre Fähigkeit, das Leben weiterzugeben – ist jetzt ein Störfaktor im Arbeitsprozess. Ivan Illich schreibt drastisch: Die Gebärmutter ist inzwischen die unhygienische Variante des Retorenbabys. Vor allem muss man die Mutter ermutigen, so rasch wie möglich wieder in den Arbeitsprozess einzutreten.

Hinzu kommt die sogenannte „Schattenarbeit“, die Frauen unvergleichlich mehr trifft als Männer: Es handelt sich um Arbeiten, die keinen Gewinn einbringen, aber doch für den Lebensprozess unverzichtbar sind. Während früher die Frau in den Hühnerstall ging und die Frühstückseier direkt in die Küche trug, muss sie sich heute ins Auto setzen, zum Supermarkt fahren und die Eier einkaufen etc.

Hinzu kommt eine kulturelle Erfahrung, die Illich ausführlich beschreibt: Jede Kultur hat die spannungsreiche Differenz zwischen Mann und Frau (nicht theoretisch definiert, sondern) kulturell inszeniert: Im einen Dorf ist das Melken der Kühe ausschließlich Frauensache, im Nachbardorf kann es umgekehrt sein: die Frauen dürfen den Stall nicht betreten, weil es hier um Männerarbeit geht. Es geht dabei gar nicht um die Frage, was „typisch männlich“ und „typisch weiblich“ ist, sondern allein um die Schaffung von Rahmenbedingungen, um mein jeweiliges Mannsein und Frausein zu erproben und auszugestalten. Natürlich werden alle sich an ihren Rollen reiben und nicht völlig darin aufgehen. Aber zumindest gibt es einen gestalteten Rahmen, an dem ich mich abarbeiten kann, um meine Identität auszuprägen. Ich bin nicht dem Stress meiner individuellen Selbstgestaltung ausgeliefert. Jedes Dorf kann ohne Mühe ein paar Bettler und „Dorf-trottel“ integrieren, die in keine Kategorie passen und gerade deshalb mit besonderer Fürsorge umgeben werden ... Die völlige Neutralisierung des Lebensrahmens befreit – und schafft neue Zwänge. In der heutigen Genderfluidität müssen sich zum Beispiel junge Leute ständig selbst neu erfinden.

Bevor ich auf theologische Argumente eingehe, versuche ich einen sehr großflächigen Überblick zu geben. Eine gute Orientierung bietet: Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Frau – Männin – Mensch. Zwischen Feminismus und Gender, Kevelaer 2009.

Zunächst bietet es sich an, drei Etappen bzw. Zugangsweisen zur Thematik der Frau zu unterscheiden:

1. (Politische) Gleichberechtigung:

Hier geht es um rein formale Gleichbehandlung beim Zugang zu wesentlichen Aspekten des gesellschaftlichen und politischen Lebens: Wahlrecht, Zugang zu Bildung und Berufen, gleiche Konditionen und Bezahlung für gleiche Arbeit etc. Eigentlich spielt dabei die Frage, was eigentlich Frau-sein in Unterschied und Zuordnung zum Mann-sein bedeutet, gar keine Rolle.

2. (Theologische) Frauenforschung:

Eine erste Weise, mit den neuen Fragen umzugehen, besteht in der Schärfung der Aufmerksamkeit. In der Theologie entstand (wie in anderen Wissenschaftsbereichen) eine „Frauenforschung“, die einfach die Aufmerksamkeit auf bislang verborgene Aspekte der Mitgestaltung der Geschichte von Frauen richtete. So wurde ich z.B. zu einem Kurs für Novizinnen eingeladen, die in den Jahren zuvor ausschließlich über die Geschichte der Männerorden informiert worden waren, obwohl die Anzahl der Ordensschwestern in Geschichte und Gegenwart bei weitem die Zahl der männlichen Ordensmitglieder übersteigt.

3. Feminismus:

Im Feminismus wird oft ebenfalls für Gleichstellung und für eine vermehrte Aufmerksamkeit für den Beitrag von Frauen gekämpft. Aber es tritt die Frage hinzu: Was ist das „Wesen“ der Frau? Was unterscheidet sie vom Mann? Ein besonders markanter Titel ist das Werk der christlichen Schriftstellerin Gertrud von le Fort (1876-1971), „Die ewige Frau“, in dem sie im Licht des Glaubens „Wesenszüge“ der Frau herausarbeitet. Man fühlt sich an die Aussage in Teil II von Goethes Faust erinnert: „das Ewig-Weibliche zieht uns hinan“ ... Heute wirkt dieser Zugang eher als ein befremdender „Essentialismus“.

Auf jeden Fall wird die Schwierigkeit deutlich, indem innerhalb des Feminismus zwei Richtungen auseinandertreten:

a) Egalitätsfeminismus: Hier lautet die Grundthese, dass Mann und Frau grundsätzlich gleich sind und die Frau darum kämpfen muss, dem Mann in allem auch faktisch gleich zu werden. Die berühmteste Vertreterin ist Simone de Beauvoir mit ihrem Werk „Das andere Geschlecht“ (1949). Sie war die Partnerin von Jean-Paul Sartre, den sie bis zu seinem Tod pflegte, von dem sie allerdings nicht besonders respektvoll behandelt wurde. Von ihr stammt die These: « On ne naît pas femme, on le devient. » / „Man ist nicht als Frau geboren, man wird es.“ Der Kampf richtet sich hier gegen jede Art einer Wesensphilosophie in Bezug auf die Frau.

b) Differenzfeminismus: Als Gegenbewegung kam ein Feminismus auf, der die Differenz so sehr betonte, dass Männer von gewissen Veranstaltungen ausgeschlossen waren (auch hier bei feministischen Seminaren in Fribourg!). Die These lautete: Frauen sind so anders, dass Männer sie eigentlich ohnehin nicht verstehen können. Positiv gesehen, erkannte man wieder den Wert der Differenz und Komplementarität. Zu den feministischen Differenzdenkerinnen gehört zum Beispiel die französische Psychoanalytikerin und Kulturtheoretikerin Luce Irigaray. Sie will vor allem das Besondere sichtbar machen, das die Frau vom Mann unterscheidet.

4. Gender:

Der Feminismus ist inzwischen abgelöst von der Gender-Theorie. In einem ersten Schritt wurde dabei zwischen dem natürlichen Geschlecht (*sex*) und der kulturellen Ausgestaltung des Geschlechts (*gender*) unterschieden – bis sich die Theorie durchsetzte: Eigentlich ist alles Gender. Zur Zeit ist die Aufmerksamkeit für diejenigen Gruppen besonders groß, die sich weder nach *sex* noch nach *gender* eindeutig einordnen lassen oder einordnen lassen wollen. Das ist gut so, denn wie alle Sondergruppen weckt die geschlechtliche Verschiedenheit immer eine Neigung zum sozialen Ausschluss und zum Anpassungsdruck. Als Kehrseite dieser Befreiung entsteht der Eindruck, die menschliche Geschlechtlichkeit sei quasi beliebig modellierbar. Vor allem für Jugendliche, die ohnehin in der Phase der Selbstfindung sind, entsteht die grundlegende Verunsicherung, ob und wie sie sich mit ihrer Geschlechtlichkeit identifizieren können. Nach der Geburt eines gesunden Jungen fragte kürzlich die Hebamme die verdutzten Eltern: „Haben Sie schon entschieden, ob es ein Junge oder ein Mädchen werden soll?“ Heute treten schon die ersten gravierenden Folgeschäden nach Geschlechtsumwandlungen auf, die irreversibel sind etc.

Was lässt sich theologisch sagen?

Die Frage lautet grundlegend: Hat die Theologie in diesem Bereich überhaupt einen spezifischen Beitrag? Oder ist sie nur eine Überhöhung der jeweiligen gesellschaftlichen Plausibilitäten?

Einen guten Überblick gibt Gudrun Sailer in ihrem Buch: Papst Franziskus. Keine Kirche ohne Frauen, Stuttgart 2016. Sie finden dazu schöne und ermutigende Texte, aber auch eine profunde Ambivalenz:

* Ist die Berufung auf Maria als die höchste menschliche Berufung überhaupt eine Orientierung für Frauen oder nur eine Ablenkung von männlichem Machtgehabe?

* Ist der Ruf nach einer „Theologie der Frau“ eine wirkliche theologische Wende oder nur eine neue Form von Rollenzuweisungen aus männlicher Autorität?

Zwei Dokumente möchte ich Ihnen exemplarisch zur Lektüre nennen:

* das Apostolische Schreiben „Mulieris dignitatem“ von Papst Johannes Paul II. (1988), das die Priesterweihe von Frauen nochmals ausdrücklich ausschließt:

https://www.vatican.va/content/john-paul-ii/de/apost_letters/1988/documents/hf_jp-ii_apl_19880815_mulieris-dignitatem.html

* Papst Johannes Pauls „Brief an die Frauen“ von 1995 mit dem schönen Kernsatz: „Dieser »Einheit der zwei« wurde von Gott nicht nur das Werk der Fortpflanzung und das Leben der Familie anvertraut, sondern der eigentliche Aufbau der Geschichte“:

https://www.vatican.va/content/john-paul-ii/de/letters/1995/documents/hf_jp-ii_let_29061995_women.html

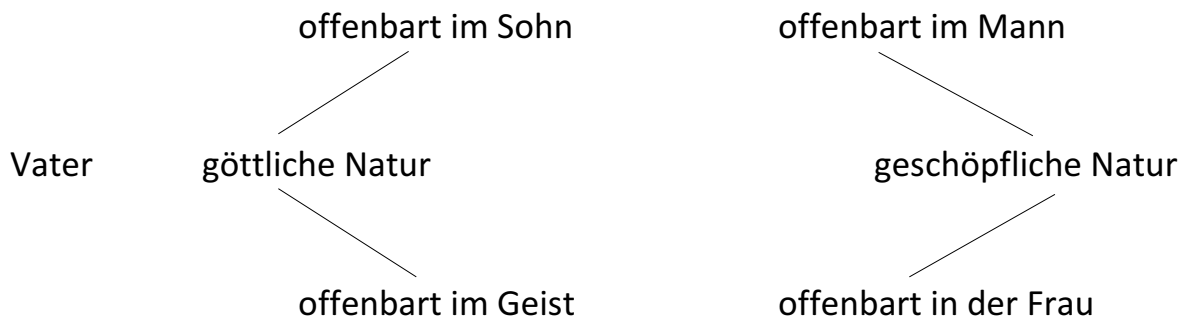
Enttäuschend im Hinblick auf die sakramentale Weihe von Frauen ist die Argumentation, die wie eine Normativität des Faktischen wirkt: Weil Jesus als Mann Mensch geworden ist, können nur Männer ihn sakramental repräsentieren. Das reicht als theologisches Argument nicht aus.

Die Spur zu einer wirklich theologischen Argumentation lautet wie folgt:

1. Die Ausgangsfrage: Bezieht sich die Gottebenbildlichkeit des Menschen auf sein Menschsein – oder auch auf sein Mann- und Frausein? Wenn nicht, ist die Zweiheit der Geschlechter nichts als ein Trick der Natur, um Nachkommenschaft zu erzeugen...

2. Urbildlichkeit in Gott?

Und wenn nun das Urbild für Mannsein und Frausein in Gott selbst angelegt wäre? Es könnte wie folgt gedacht werden:



3. Leistungsfähigkeit dieser Sicht

- 1) Die Differenz zwischen Mann und Frau wird von der Einheit der menschlichen Natur getragen, die als fundierend zu denken ist. Wir sind berufen, gemeinsam der eine neue Mensch zu werden, der neue Adam.
- 2) Ein gegenseitiger Anteil des Mann- und Frauseins, wie die Psychologie ihn in der Lehre von *animus* und *anima* in jedem Menschen herausarbeitet, ist mit diesem Ansatz kompatibel. Der Mensch als Mann schöpft das Menschsein nicht aus. Der Mensch als Frau schöpft das Menschsein nicht aus. Nur gemeinsam nähern sie sich dem erlösten Menschsein in Christus durch das Wirken des Geistes an. Die Ablehnung einer Gleichstellung homosexueller Partnerschaften mit der Ehe gründet in dieser Einsicht.
- 3) Aufgrund der Anteilhabe am ganzen Reichtum der göttlichen Natur sind die Möglichkeiten des Mann- und Frauseins durchaus als unauslotbar weit und noch unentdeckt formbar zu denken. Mir gefällt der Satz der aus Russland stammenden Schriftstellerin Lou Andreas Salomé, die in einem mutigen Buch zum Thema „Die Erotik“ schon Ende des 19. Jahrhunderts sinngemäß schrieb: „Ich bin gespannt, was sich durchsetzen wird: Die Frau oder das Unweibliche, das sie sich zumutet ...“.
- 4) Eine Festlegung der Geschlechter auf Rollenmuster greift immer zu kurz. Die sophiologische Deutung gründet im göttlichen Geheimnis, das die Geschlechter in sich tragen und das ihnen selbst unverfügbar bleibt. Behauptungen wie „Ich als Frau sage Dir, wer ich als Frau bin“, sind unmöglich. Nur das behutsame

gegenseitige Zeugnis im ebenso behutsamen Hören aufeinander erschließt einen Weg des Verstehens. Bei aller Freude des Glaubens am Miteinander von Mann und Frau bleiben wir füreinander auch ein Rätsel und Ursache gegenseitiger Verletzungen, weil wir unerlöste Männer und unerlöste Frauen sind.

5) Auf keinen Fall ist die Beziehung von Mann und Frau im Licht des sophiologischen Ansatzes in Kategorien von Über- und Unterordnung zu denken. Je nach heilsgeschichtlicher Perspektive geht das Wirken des Geistes – in der Verkündigung – der Menschwerdung voraus oder der Menschgewordene dem Geist, den er vom Kreuz er sendet.

4. Integration der Differenz von Mann und Frau in die sakramentale Ordnung

5. Bedingungen für eine fruchtbare Ausgestaltung dieser Sicht